

T. Engler, oder ...
Den 7. 47

Festsaal des Architektenvereines, Theater der Dichtung,
Zyklus von zehn Vorträgen aus Shakespeare, Goethe, Raimund,
Nestroy, Gogol, Gerhart Hauptmann, Frank Wedekind, Karl Kraus,

pech d
Linn

H 8

14. Oktober, 7 Uhr:

I. Aus »Sprachschule« (»Pandora« und die deutsche Literatur-
geschichte). Goethe: Pandora. [36 Verse gestrichen.]

II. Karl Kraus: Traumtheater.

16. Oktober, 7 Uhr:

I. Raimund: Der Alpenkönig und der Menschen-
feind 17, 11 bis 21 [Musik von Wenzel Müller]

II. Shakespeare: Timon von Athen. Übersetzt von
Dorothea Tieck. In der Bearbeitung des Vortragenden.

Ouverture zu »Don Juan« von Gluck; Tanzmusik in der
Bankettszene; Improvisation von V. Junk; Zwischenspiel zwischen
dem 3. und 4. Akt nach Motiven aus Glucks »Don Juan«.

an 16, 20, 27, 31. Okt.
2. 1. S., 7. November: & nicht punk.

20. Oktober, 7 Uhr:

Nestroy: Der Talisman. Musik von Adöf Müller sen.
und nach Angabe des Vortragenden.

Die Couplets »Ja, die Zeit ändert viel« und »Da hab' i schon
gnur« mit je 5 neuen Zeitstrophen, 6 bzw. 7 gedruckten und
4 bzw. 2 Nestroy'schen Strophen. Musik nach Angabe des Vortragenden.

Unsre Stadt ist bekanntlich die Stadt der Kultur.
Sie sagt's, darum glaub' ich's und wundere mich nur,
Wie in einer Kulturstadt so vieles wird laut,
Was sich in Saloniki auf die Gassen nicht traut.
Den Beethoven, den brauch' mr für den Fremdenverkehr —
Aber nachher, da geb'n mr'n für'n Bekessy her.
Ja, die Zeit ändert vieles, das Jahr, der Tag und
Besonders die Stund'.

Von sonstigem Fortschritt hab' ich noch erlauscht:
Die Geschlechter haben die Geschlechter vertauscht.
Der Herr geht als Dame, die Frau geht als Mann
Und geht er am Strich, so tut sie, was sie kann.
Er trägt einen Gürtel, sie trägt einen Stock,
Er ist eine Hure und sie ist ein Bock.
Doch Moder und Mode, das kenntliche Paar,
Sie schreiten durchs Jahr.

Nur Banken gab's, wo Kaffeehäuser waren,
Die Roßdieb' kamen im Auto gefahren,
Die Schreiber kamen zur Weltiktatur.
Die Zeit ändert viel — aber nicht die Natur.
Wo eine Bank war, ist wieder ein Kaffeehaus zu sehn,
Der Dieb muß zum Stehlen zu Fuß wieder gehn,
Der Weltiktator, der schreibt indes
Für die Freie Press.

Ja, die Zeit ändert viel, besonders auf d' Nacht:
Da sind mit der Zeit die Theater verkracht.
Der tiefere Grund liegt wohl darin am End':
Dilettanten von damals sind heut prominent.
Und weil für die Wirkung man braucht noch viel mehr,
Ist, wer einstens Kulissen schob, jetzt Regisseur.
Nur die Zuschauer wären noch die nämlichen Leut'.
Aber die hab'n ka Zeit.

Eine Macht wie den Sternberg hat Wien nicht gesehn:
Ins Theater durfte sein Hund mit ihm gehn!
Doch später, als nur die Monarchie war verkracht,
Da war es gleich aus mit der Sternbergschen Macht.
Er ging ohne Hund ins Theater. Und dies
Ging auch nicht, als man ihn des Landes verwies.
Da ging der Hund ins Theater allein zuerst und
Jetzt geht auch kein Hund.

Handwritten notes and scribbles on the left margin.

Handwritten notes and scribbles on the right margin, including 'H 1' and 'H 2'.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
 Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
 Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
 Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
 Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
 Nun sind wir endlich froh;
 Sie pocht von Messe zu Messe
 In dulci júbilo.
 Und walten für und für;
 Nur sollte keiner macken,
 Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
 Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
 Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fiedermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Einer war als Erpresser sein Lebtage nicht faul,
 Drum hat er ein'n Leumund so groß wie a Maul.
 In Pest weisen s' ihm fünfzehn Punkterln aus,
 In Wien aber gibt er drei Blätter heraus.
 Stunde, Bühne und Börse und fünfzehn Punkterln dazur —
 No is das net g'nur?

Wenn ein Lausbub was anstellt, packt man ihn bei die Ohren,
 Wenn er wieder nicht gut tut, nur die Geduld nicht verloren!
 Und wenn er sich 's dritte und vierte Mal wehrt,
 Das fünfte Mal macht er es doch, wie sich's g'hört.
 So geht's in der 'Stunde' seit Monaten zur.
 Aber jetzt hat er g'nur!

Ein geflügeltes Wort, das ist meine Passion.
 Ich sitz' so am Schreibtisch, und das Wort fliegt davon.
 Ein Strich mit der Feder — und die ganze Stadt ruft
 Das geflügelte Wort: Hinaus mit dem Schuft!
 Das macht aber nix, er sperrt's G'schäft no net zur.
 Denn er hat no net g'nur.

Hinaus mit dem Schuft! rief's, mit dem Schuft 'naus aus Wien
 Er hörte den Ruf und verstand nicht den Sinn.
 Es brennt zwar die Sonne, doch in Wien brennt ka Schand'
 Und so tanzt er mit Sack und mit Pack halt aufs Land.
 Und in der Luft hupft der Schuft, und in Wien alles ruft:
 »Hinaus aus Wien mit dem Schuft!«

Es gibt einen Paragraphen — gehts, treibts uns den ab!
 Der bringt die Mütter, die ärmsten ins Grab.
 Aber das Rabenvaterland kennt keinen Pardon
 Und besteht auf dem Schein und besteht auf dem Sohn,
 Und keine schreit ihm den Schmerzensschrei zur:
 Für dich hab ich g'nur!

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verweigerung hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuirt sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsch-bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz aufzufahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Theater der Dichtung / Zyklus von zehn Vorträgen aus
Shakespeare, Goethe, Raimund, Nestroy, Gogol, Gerhart Hauptmann,
Frank Wedekind, Karl Kraus / im Festsaal des Architektenvereines,
Beginn aller Vorträge um 7 Uhr.

14. Oktober:

I. Aus »Sprachschule« (»Pandora« und die deutsche Literatur-
geschichte). Goethe: Pandora. [36 Verse gestrichen.]
II. Karl Kraus: Traumtheater.

16. Oktober:

I. Raimund: Der Alpenkönig und der Menschen-
feind I 7, 11 bis 21 Musik von Wenzel Müller.

II. Shakespeare: Timon von Athen. Übersetzt von
Dorothea Tieck. In der Bearbeitung des Vortragenden.

Ouverture zu »Don Juan« von Gluck; Tanzmusik in der
Bankettszene: Improvisation von V. Junk; Zwischenspiel zwischen
dem 3. und 4. Akt nach Motiven aus Glucks »Don Juan«.

Begleitung am 16., 20., 27., 31. Oktober, 2., 5., 7. November:
Dr. Viktor Junk.

20. Oktober:

Nestroy: Der Talisman. Musik von Adolf Müller sen.
und nach Angabe des Vortragenden.

Die Couplets »Ja, die Zeit ändert viel« und »Da hab' i schön
gnur« mit 4 bzw. 2 Nestroy'schen (je 5 neuen 6 bzw. 7 gedruckten
Zeitstrophen.

Unsre Stadt ist bekanntlich die Stadt der Kultur.
Sie sagt's, darum glaub' ich's und wundere mich nur,
Wie in einer Kulturstadt so vieles wird laut,
Was sich in Saloniki auf die Gassen nicht traut.
Den Beethoven, den brauch' mir für den Fremdenverkehr —
Aber nachher, da geb'n mir'n für'n Bekessy hier.
Ja, die Zeit ändert vieles, das Jahr, der Tag und
Besonders die Sturid'.

Von sonstigem Fortschritt hab' ich noch ertauscht:
Die Geschlechter haben die Geschlechter vertauscht:
Der Herr geht als Dame, die Frau geht als Mann
Und geht er am Strich, so tut sie, was sie kann.
Er trägt einen Gürtel, sie trägt einen Stock,
Er ist eine Hure und sie ist ein Bock.
Doch Moder und Mode, das kenntliche Paar,
Sie schreiten durchs Jahr.

Nur Banken gab's, wo Kaffeehäuser waren,
Die Roßdieb' kamen im Auto gefahren,
Die Schreiber kamen zur Welttdiktatur.
Die Zeit ändert viel — aber nicht die Natur.
Wo eine Bank war, ist wieder ein Kaffeehaus zu seh'n,
Der Dieb muß zum Stehlen zu Fuß wieder geh'n,
Der Welttdiktator, der schreibt indes
Für die Freie Press.

Ja, die Zeit ändert viel, besonders auf d' Nacht:
Da sind mit der Zeit die Theater verkracht.
Der tiefere Grund liegt wohl darin am End':
Dilettanten von damals sind heut prominent.
Und weil für die Wirkung man braucht hoch viel mehr,
Ist, wer einstens Kulißen schob, jetzt Regisseur.
Nur die Zuschauer wären noch die nämlichen Leut'.
Aber die hab'n ka Zeit.

Eine Macht wie den Sternberg hat Wien nicht gesehn:
Ins Theater durfte sein Hund mit ihm geh'n!
Doch später, als nur die Monarchie war verkracht,
Da war es gleich aus mit der Sternbergschen Macht:
Er ging ohne Hund ins Theater. Und dies
Ging auch nicht, als man ihn des Landes verwies.
Da ging der Hund ins Theater allein zuerst und
Jetzt geht auch kein Hund.

Zauber selbst die berühmten Forscher befört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In duici jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegehupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegehupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

- d

22. Oktober/7. 11.:

I. Gerhart Hauptmann: Die Weber, II. Akt.

II. Zum ersten Mal: Frank Wedekind: Totentanz.

III. Karl Kraus: Die letzten Tage der Menschheit, aus dem V. Akt: Der Nörgler am Schreibtisch.

Auf dem Programm zu »Totentanz«:

Zum erstenmal gedruckt in der Fackel Nr. 183—184, Juli 1905. Die Handschrift ist im Besitze des Herausgebers.

Die Urfassung des »Totentanz« war »Hans und Gretel« (1904), ein kurzer Dialog in Versen,

von denen ich sehr zweifle, ob sie brauchbar sind.

Wie der Dichter, vermutlich aus Nürnberg, in einem undatierten Briefe schrieb. Und aus München, 27. 5. 1904:

— — Daß Sie »Hans und Gretel« nicht würden drucken können, ahnte ich ja. Ich werde gelegentlich versuchen, den Dialog in eine hochmoralische Pastete hineinzubacken. Vielleicht wird er dann zollfrei.

Aus so äußerlichem Antrieb ist das bedeutende Werk gewiß nicht entstanden. Es war weit zensurwidriger als der Entwurf, dessen Veröffentlichung kein anderes Hindernis hatte als die Unmöglichkeit, verstanden zu werden. Siehe die aus dem Gedächtnis zitierten Stellen in Nr. 521—530 (»Briefe Frank Wedekinds«).

Auf den »Totentanz« bezieht sich des weiteren das Münchner Schreiben vom 5. 6. 1905:

— — Nur glaube ich nicht, daß ich bis 14. den Einakter fertig habe. Die Arbeit geht jetzt ganz verzweifelt langsam vorwärts.

Ferner vom 23. 6. 1905:

— — Den Totentanz werden Sie erhalten haben. Wenn er Ihnen für die »Fackel« zusagt, so möchte ich Sie bitten, eine kleine Korrektur vorzunehmen:

Zwischen Seite 30 und 37 des Manuskriptes findet sich der Passus:

Casti Piani: Ihre Worte treffen die Todeswunde e. ct.

(er wirft sich in einen Sessel) — — Ich bin — — — Idealist!

Ich halte es für richtiger, statt »Idealist« »Moralist« zu setzen.

Wenn Sie meine Ansicht teilen, bitte ich Sie, dementsprechend zu korrigieren. — —

Sollte Totentanz für die Fackel zu lang sein, so werde ich Ihnen eine Ablehnung durchaus nicht verargen.

Das Werk war inzwischen gedruckt worden und die Korrektur jener Stelle ist vermutlich weil sie zu spät eintraf unterblieben; der Herausgeber erinnert sich nicht und könnte sich nicht vorstellen, daß er sie dem Dichter widerraten habe. Ein Schreiben vom 8. 7. 1905 bestätigt den Empfang des Honorars und behandelt die Frage einer Buchausgabe. Eine Karte aus Nürnberg vom 4. 5. 1906 hat den Wortlaut:

Lieber Herr Kraus, würden Sie sich von einer Aufführung des Totentanz in Wien einen geschäftlichen Erfolg versprechen? Die Besetzung wäre:

Casti Piani — F. W.

Elfriede v. Malchus — Adele Sandrock.

Lisiska — Tilly W.

Herr König — Karl Kraus.

Die Herbeischaffung der drei Mädchen müßte ich Ihnen überlassen.

Herzliche Grüße aus Nürnberg.

Frank Wedekind.

Ich bin morgen wieder in Berlin, Marienstraße 23.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken.
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was auch die heilige Pressefreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

4

27. Oktober, 7-Uhr:

I. Nestroy: Das Notwendige und das Überflüssige, bearbeitet von Karl Kraus. Musik nach Angabe des Vortragenden gesetzt von Otto Janowitz und Anderen.

II. Inschrift mit Musik: Der melancholische Komiker. —

Nestroy: Die schlimmen Buben in der Schule. Musik von Adolf Müller sen. Das Lied des Willibald von Mechtild Lichnowsky. Der Chor der Eltern nach Angabe des Vortragenden. Zum Entree des Willibald ~~und~~ neue Doppelstrophe

[Lichnowsky].

Ich wär' schon ein Knab'
Recht brav, aber ich hab'
Fürs erste kein' Fleiß,
Weil ich so schön all's weiß.
Allein die Professor
Die wiss'n alles besser,
Keine Antwort is recht,
Ins Zeugnis schreib'n s': »Schlecht«.
Dann merk' ich nicht auf,
Ich spiel' oder ich rauf'
Oder ich friß etwas Süß's,
Oder ich wetz' mit die Füß',
Auch schieß' ich so gern
Mit die Boxherndkern';
Drum in d'Sitten, ich waß's,
Krieg' ich auch dritte Klass'.

In der Schule, ich dank',
Die Händ' auf der Bank,
Den Vortrag anhör'n,
Ohne schlafrig zu wer'n.
Das Buch aufgeschlag'n
Zu schwätzen nicht wag'n
Wie ein erserner Aii',
Sonst kriegt man a Straf'!
Dieser schreckliche Druck
Hall't im Wachstum uns z'ruck,
Und von die Bub'n tun s' begehrt'n,
Große Männer soll'n s' wer'n.
Und wenn man auch alles kann,
Stell'n s' ein' erst nirgends an.
Ja das muß ein' antreib'n,
Ein Esel zu bleib'n!

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes umirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und wälten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeelhupfer«. Und er wird als Oberösterreich dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeelhupfen, sondern)

der Görplitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschners ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humberg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

S

Und wenn man so einer ist,
 Wird man halt Journalist,
 Da braucht man kein' Fleiß,
 Nur was man so schon nicht weiß,
 Doch man ist nicht so dumm
 Wie das Leserpublikum,
 Das uns überhaupt
 Unsre Lügen nur glaubt.
 Und wenn ich dann mit ihm
 Nur verkehr' anonym
 Und ich red' gar per »wir«,
 Dann ich erst imponier'.
 Und man hat seinen Lohn
 In der Sensation;
 Drum das Beste heut' ist:
 Ich werd' Journalist!

In der Stund' ist's a Hetz,
 Wenn ich 'n Rotzschnabel wetz'
 An sämtlichen Gaben,
 Die für mich nicht zu haben.
 Doch mit Schweigen ich dank'
 Fürs Geld von der Bank,
 Da verhalt' ich mich brav
 Und das Gericht gibt ka Straf'.
 Dieser tägliche Druck
 Halt't den Dreck halt nicht z'ruck,
 Doch wenn ich was erpreß,
 Wem schadet denn es?
 Drum was immer ich treib',
 Ein Lausbub ich bleib',
 Und aus diesem Grund
 Schreib' ich nur für die ,Stund'!

~~mess~~ ?
 |||||
 righy

Zauber selbst die berühmten Forscher befört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

›Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?‹
›Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.‹

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preisfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Giptel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrien hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung frent?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressefreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeihupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeihupfen, sondern)

der Görlicher Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

29. Oktober:
Gogol: Der Revisor, Komödie in fünf Akten. Übersetzt von Sigismund von Radecki, vom Vortragenden eingerichtet.

31. Oktober:
Nestroy: Eine Wohnung zu vermieten, Posse mit Gesang in drei Akten, Musik von Victor Junk.

Das Entree »Ja, Spaziergänger zu machen, das ist eine Pracht, wenn man so den stillen Beobachter macht«, das Couplet »Da ließ sich viel sag'n« und der Schlußgesang von den Parteien mit je 2 Nestroy'schen ~~2 neuen~~ ~~beim~~ ~~2 gedruckten~~ ~~und 2 neuen~~ ~~und 2 neuen~~ Zeitstrophen.

(Stroph 1) H, 2er

Ich bin noch ganz aufg'regt, ich zitter' vor Schreck —
Nein, was mir jetzt passiert ist beim Ringstraßeneck!
Auf einmal — nichtsahnend geh' ich dort vorbei —
Erhebt sich ein Stöhnen und Jammergeschrei,
Und wie ein Lauffeuer dringt es vor bis zum Graben —
Da wern s', denk ich, einen erstochen wohl haben!
Was is denn? Der Schreck liegt auf sämtlichen Miënen —
Alles rennt —: es ist nämlich »Die Stunde« —!« erschienen.
Ja, Spaziergänger zu machen, das ist eine Pracht,
[: Wenn man so den stillen Beobachter macht. :]

3, 2 2 2 werden,
das geht sich mit 2 Gedichten

So laut wie sie s' ausrufen, ebenso laut
Ist der Schreiber, und g'haut! Wenn auch z'wenig gehaut.
Der macht sein Geschäft so auf Knall und auf Fall
Und wo es sich trifft, bringt er einen Skandal.
Doch zuweilen bricht er ihn plötzlich dann ab
Und ein Maul, das so laut war, wird stumm wie das Grab.
Da ist man begierig — was ist denn gescheh'n?
Da wird nix enthüllt mehr, da gib't's nix zu sehn,
Man hört ein Geräusch noch, ein Revolver hat 'kracht —
[: Während er den stillen Beobachter macht. :]

Wissen S', was ich jetzt mach'? Ich beobachte still,
Wohin ein Schuft, der noch da ist, hinaus nämlich will.
Da hab' ich gestern was g'lesen, ja schwarz auf weiß steht's,
Aber ich glaub's nicht — es ist schon die höhere Hetz'!
Ich hab' so viel g'lacht, bitt' ich muß mich vërschnaufen:
Der Herr Kraus sucht in Budapest Akten zu kaufen!
Ich g'spür, das Verhängnis nimmt seinen Lauf:
Der Leumund geht um — und einer macht ihn noch auf!
Statt daß er — nein, ich habe noch nie so gelacht —
[: Statt daß er den stillen Beobachter macht. :]

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeleihpferd«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeleuhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick aussersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

7

In der Presse dürfen s' heutzutag alles schon sagen:
 Mit wem wer im Bett liegt, und was man hat im Magen,
 Aber verboten ist's dafür, mit der Peitschen dreinzuschlagen,
 Und riskant ist es auch, den Lumpen zu verklagen.
 Nun frag' ich, wie soll man diesen Zustand ertragen?
 [: Was die Preßfreiheit betrifft, ja da ließ' sich viel sagen! :]

Einer hat eine Zeitung, die ist intressant,
 Da gibt's kein Geheimnis, er macht alles bekannt.
 Er sagt's wie es ist, und den fettesten Lohn
 Den bringt der Skandal und die Sensation.
 Und tät's ihm nicht manchmal noch extra was tragen —
 [: So hätt' er am End' noch mehr, als er eh schon sagt, zu sagen. :]

Und wollte der Hausherr, daß ich es verlier',
 Der Mieterschutz sichert mir dieses Quartier.
 Riskant ist es heut nur, ein Hausherr zu sein:
 Da gelangt man ins Haus viel schwerer hinein.
 Drum eh ich ein Hausherr heut wär', meiner Tren
 [: Da bin ich weit lieber doch eine Partei | :]

Ein Haus gibt's, da streiten die Parteien sich nur,
 Das Parteiische liegt halt in der Parteien Natur.
 Doch sie sollten sich einmal zur Einsicht bequemen,
 Um einig Partei für was Rechtes zu nehmen.
 Es gibt einen Mieter, der verdönt hier kein Haus —
 [: Drum fort g'schwind aus Wien mit dem Schuft'n hinaus! :]

16

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit sitz der Presse!
Nun sind wir endlich froh:
Sie pocht von Messe zu Messe
In druck' jubilo,
Kommt, laßt uns alles drucken
Und warten für und für:
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prefreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Görflitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volskühhne« ins Leben tief und würdig leite. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihm zum fünfzigsten Geburtstag beglickwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennerblick auserseren hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Plette zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu verkären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der war um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag, noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hatt' ich ihm gar sehr verachtet.

Und:

O Freiheit süß der Pressel
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für,
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Frische beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiere Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Birtach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfner«. Und er wird als Oberösterreichler dieses schelzchafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görtitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschners ausgerechnet auf Herrn Giltcksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener sichtlich auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser liberal und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

unmittelbaren
Ausgang
er Festtag ist
gefühlten
werden
Kap der
eine n
die durch
und un
ars wie
ren. Mit
mer mit
fortleben,
in in
ess j
der größ
Literat,
iner Fled
sich die
berliner
e da
selbs
tr mit
gung
rit
näh
p, t
ihne
ibt, er
ess, 'g
de un
De
das.
die
»Volks
st
die
hatte
war nun
essen un
Kürschn
Zuchthup

Handwritten notes at the top of the page, including names like 'Kraus', 'Motte', 'Offenbach', and 'V. Junk'.

2. November:
Karl Kraus: Wolkenkuckucksheim.
Begleitmusik nach Angabe des Vortragenden. Ouverture und in den Zwischenakten/ Offenbachs »Orpheus in der Unterwelt«.

5. November:
Shakespeare: Verlorne Liebesmüh' (Liebes Leid und Lust). Lustspiel in fünf Aufzügen übersetzt von Wolf Graf Graf Baudissin, Schlegel-Tieck'sche Ausgabe. Mit Benützung der Heinrich Voss'schen Übersetzung bearbeitet vom Vorleser.

Musik zu der Stelle »Motte singt« / Offenbachs Lied der Clementine zum Lied des Frühlings [Motte] und des Winters [Schädel] nach Angabe des Vortragenden. Ouverture und in den Zwischenakten aus Offenbachs »Blaubart« / Lied des Motte »Wenn rot und weiß die Mädchen blühen« nach »Hoffmanns Erzählungen« (Nathan: »Er hat 'ne Puppe von Tragant«). Untermalende Musik/ zum Tanz: aus »Blaubart«, zum Epitaph auf den Tod des Hirschleins: freie Improvisation von V. Junk.

Handwritten scribbles and notes on the left side of the page.

Handwritten notes on the right side of the page, including '1: = 4', 'L: 1/2', and '9'.

Die zweite Pause nach dem dritten Aufzug, die in der Bearbeitung mit der großen Parkszene der ertappten Liebenden schließt, ist durch ein Übersehen entfallen und mit ihr ein Teil der »Blaubart«-Musik.

Auf dem Programm Anmerkung zur 2. Szene des III. Aufzuges (wie früher).

7. November:
I. Goethe: Helena. Für die Vorlesung gestrichen: Außer zahlreichen Versen und Strophen der größte Teil von Fausts Ansprache an die Heerführer, das Gespräch zwischen Phorkyas und dem Chor über Entstehung und Betragen des Euphorion und die Worte der Phorkyas über die Exuvien. Begleitmusik nach Angabe des Vortragenden.
II. Karl Kraus: Traumstück. Musik von Heinrich Jalowetz.

Auf dem Programm nebst den Zitaten aus drei Gesprächen und einem Brief Goethes:

Zum Abschluß des Zyklus sei der Version widersprochen, die vielfach im Höerraum die Wirkung begleitet haben soll: es müsse dies alles »aber auch vortrefflich einstudiert« sein. Nicht um ein Verdienst zu vergrößern, sondern um einen Unsinn zu verkleinern, sei wieder einmal gesagt, daß da überhaupt nichts einstudiert, nichts vorbereitet, nichts, außer den Strichen, auch nur genauer angesehen wird, ja daß selbst der Einklang mit der musikalischen Begleitung sich mehr dem Glück der Improvisation als der flüchtigen Probe verdankt. Studium wäre, selbst wenn auch dazu noch die Arbeit Zeit ließe, eine völlig unfruchtbare Leistung, von der die auf dem Podium, die hier entstehende, nichts behielte. Im Zimmer, ohne Auditorium, entsteht nichts. Dagegen ist es wohl richtig, daß jede Vorlesung eines Werkes die Probe zu der folgenden desselben Werkes ist. Dies war gegen eine völlig kunstfremde Meinung wieder einmal festzustellen, und wird wie alles schon Gesagte immer wieder gesagt werden müssen.

Handwritten note: 'cor [Name] ... 2000 ... *'

Mittlerer Konzerthausaal, 14. November:
I. Denkrede auf Jean Paul († 14. November 1825). Von Ludwig Börne (vorgetragen im Museum zu Frankfurt am 2. Dezember 1825) [gekürzt].
II. Warum ich an der Republikfeier nicht mitwirkte. — Kierkegaard und der Korsar. Mit Vorbemerkung.
III. Vor neunhundert Zeugen.

Vorbemerkung zu »Kierkegaard und der Korsar«:
Wer die folgenden Sätze vernimmt, wird, ergriffen von dem Wunder einer Wiederkehr des Gleichen — im Erlebniss und im Bericht, in allen Motiven des Fühlens und Denkens, in der Darstellung der Sache und des Milieus — es nicht fassen können und nicht eher glauben, bevor er die Sätze im Original, in den Tagebüchern Kierkegaards (ausgewählt und übersetzt von Theodor Haecker im Brenner-Verlag) nachgelesen hat. Kierkegaards »Stunde« war der »Korsar«, sein Bekessy hieß Goldschmidt und wengleich — denn die Handlung spielt vor achtzig Jahren in Kopenhagen — das Wesen dieser Landplage, verglichen mit dem, was die Wiener Gegenwart bietet, paradiesische Wohltat gewesen sein muß, so gehört doch diese Übereinstimmung zu den wunderbarsten Begebenheiten der Geistesgeschichte.

Handwritten initials 'Jg' at the bottom right of the page.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und wälten für und für;
Nun sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

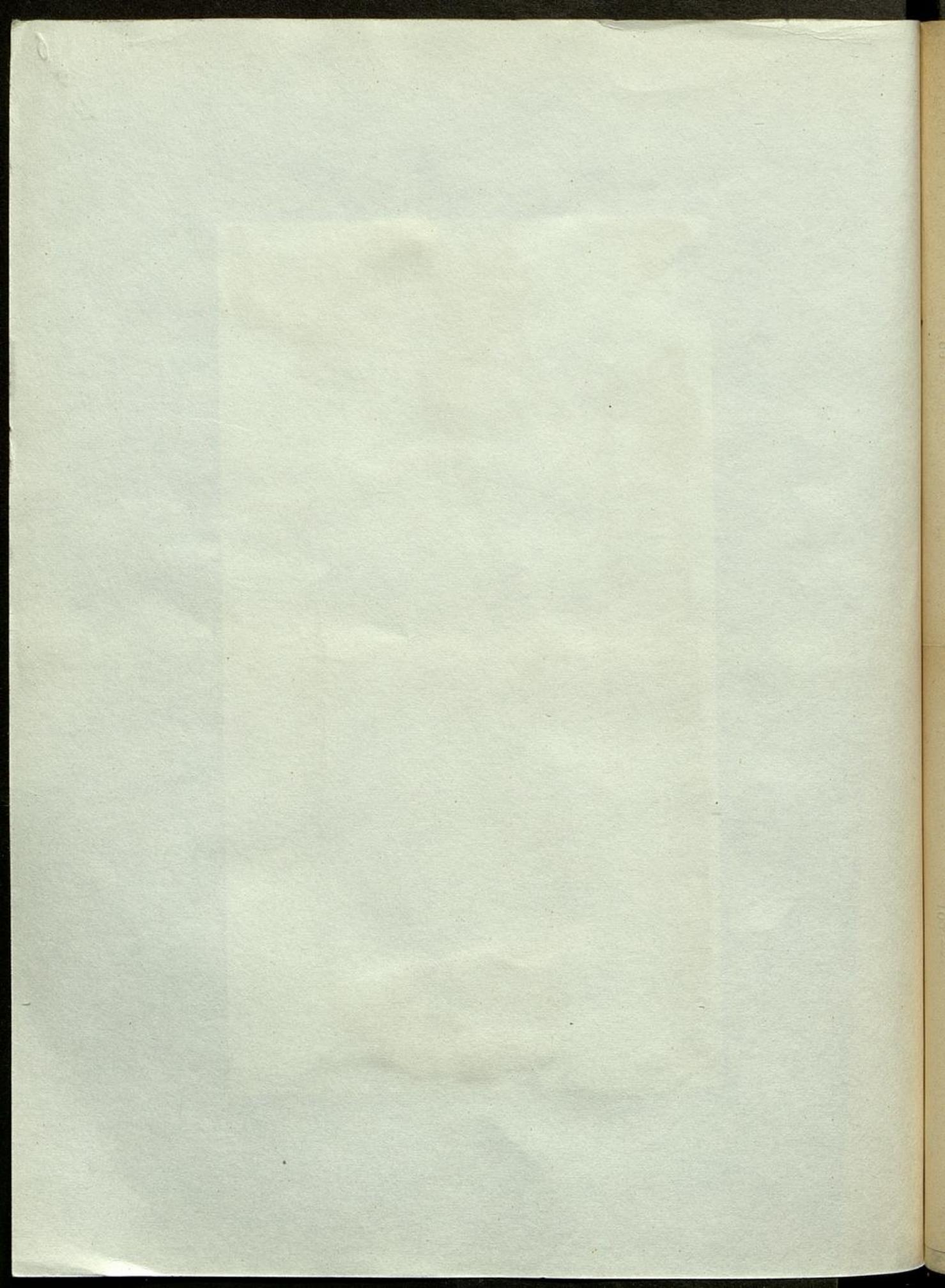
Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görliizer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick aussersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.



Zu Vorlesungen (14. XI. 25)
269
Clas. No 395/397, p. 19

9

Von Dostojewski habe ich schon geredet. Aber sie alle sind ja tot. Will einer heute in einer Literatur von unermeßlichem Umfang nach den, wenn auch unbewußten, Beziehungen zum Werke Kierkegaards suchen, so könnte er fast verzweifeln. Wohl kann einer ja im Verborgenen ein Leben des Geistes führen und ihm unendlich viel näher kommen, als die allermeisten, die heute schreiben und die im Grund nur zwei Möglichkeiten hätten, ihre Ehrfurcht vor ihm zu beweisen: Schweigen und Selbstverachtung. Ein Name jedoch fällt mir sofort ein, ohne daß ich mich zu besinnen brauche: Karl Kraus. Er wirkt wie einer der produzierenden subjektiven Denker, die Kierkegaard als Möglichkeiten seiner selbst entdeckte, sie aus sich herausstellte, ihnen Namen gab, und sie produzieren ließ. Denn ihm allein gelang ja das Unheimliche, was noch nie einem Dichter gelungen war, verschiedenen produzierenden Genies ihre Köpfe und ihre Herzen zu geben und sie unsterbliche Werke schaffen zu lassen. Manche Aufsätze der Fackel sind wie Fortsetzungen der Abhandlungen des Constantio Constantius über die Posse und den komischen Schauspieler. Manche andere Sätze könnten in den Reden der Erotiker des Gastmahls »in vino veritas« stehen, manche seiner Aphorismen sind wie Variationen der *Μαγικήματα* oder der Sätze des Frater Taciturnus über die Lust des Denkens und das Wunder der Sprache. Aber K. K. ist ja wirklich und setzt seine Existenz für sein Wirken ein, so steht er in lebendigem Zusammenhange mit einem lebendigen Teil des lebendigen Ganzen, das Kirkegaard heißt. Unter allen Lebenden wurde ihm die stärkste vis comica geschenkt, doch steht sie bei ihm im Dienste der Idee. Er ist der einzige große, durch die Ethik gedeckte Polemiker und Satiriker der Zeit, er allein, sonst keiner, hätte das Recht, in seinem Werke des Hasses die furchtbaren Worte Kierkegaards über die Journalisten zu zitieren. Im Geiste gesehen ist K. K. der mutigste Mann, der heute lebt, denn er steht mit seinem Wirken im grellen Lichte der Öffentlichkeit. Es ist doch immer noch weniger anstrengend, im Verborgenen, oder unter Bienen und Blumen den Gott zu suchen, der Geist ist, als in den Straßen der Stadt zwischen Fratzen und Larven ihn nicht zu verlieren.

KK

in

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgeedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu verkären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hatte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der war um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hatt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel
Nun sind wir endlich froh:
Sie pocht von Messe zu Messe
In dunkel' Jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walt'n für und für:
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit
Für Frommen, Vortell und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdachi seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«, Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görliizer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht aussagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglickwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

›Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?‹
›Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.‹

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressefreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm ›als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.‹

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein ›Stiegeelhüpfer‹. Und er wird als Oberösterreichler dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeelhüpfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die ›Volksbühne‹ ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fiedermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten ›Hals- und Beinbruch‹ entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

19
271

Theater der Dichtung: Zyklus von zehn Vorträgen aus Shakespeare, Goethe, Raimund, Nestroy, Gogol, Gerhart Hauptmann, Frank Wedekind, Karl Kraus, im Festsaal des Architektenvereines, Beginn der Vorträge um 7 Uhr.

14. Oktober:

I. Aus »Sprachschule« (»Pandora« und die deutsche Literaturgeschichte). Goethe: Pandora. [36 Verse gestrichen.]

II. Karl Kraus: Traumtheater.

16. Oktober:

I. Raimund: Der Alpenkönig und der Menschenfeind I 7, 11 bis 21 Musik von Wenzel Müller.

II. Shakespeare: Timon von Athen. Übersetzt von Dorothea Tieck. In der Bearbeitung des Vortragenden.

Ouverture zu »Don Juan« von Gluck; Tanzmusik in der Bankettszene: Improvisation von V. Junk; Zwischenspiel zwischen dem 3. und 4. Akt nach Motiven aus Glucks »Don Juan«.

Begleitung am 16., 20., 27., 31. Oktober, 2., 5., 7. November: Dr. Victor Junk.

20. Oktober:

Nestroy: Der Talisman. Musik von Adolf Müller sen. und nach Angabe des Vortragenden.

Die Couplets »Ja, die Zeit ändert viel« und »Da hab' i schon gnur« mit 4 bzw. 2 Nestroy'schen Strophen, 6 bzw. 7 gedruckten und je 5 neuen Zeilstrophen.

(die vorletzten 4 Strophen
Couplet wiederholen).

Unsre Stadt ist bekanntlich die Stadt der Kultur.

Sie sagt's, darum glaub' ich's und wundere mich nur,

Wie in einer Kulturstadt so vieles wird laut,

Was sich in Saloniki auf die Gassen nicht traut.

Den Beethoven, den brauch' mr für den Fremdenverkehr —

Aber nachher, da geb'n mr'n für'n Bekessy her.

Ja, die Zeit ändert vieles, das Jahr, der Tag und

Besonders die Stund'.

Von sonstigem Fortschritt hab' ich noch erlauscht:

Die Geschlechter haben die Geschlechter vertauscht.

Der Herr geht als Dame, die Frau geht als Mann

Und geht er am Strich, so tut sie, was sie kann.

Er trägt einen Gürtel, sie trägt einen Stock,

Er ist eine Hure und sie ist ein Bock.

Doch Moder und Mode, das kenntliche Paar,

Sie schreiten durchs Jahr.

Nur Banken gab's, wo Kaffeehäuser waren,

Die Roßdieb' kamen im Auto gefahren,

Die Schreiber kamen zur Weltdiktatur.

Die Zeit ändert viel — aber nicht die Natur.

Wo eine Bank war, ist wieder ein Kaffeehaus zu sehn,

Der Dieb muß zum Stehlen zu Fuß wieder gehn,

Der Weltdiktator, der schreibt indes

Für die Freie Press.

Ja, die Zeit ändert viel, besonders auf d' Nacht:

Da sind mit der Zeit die Theater verkracht.

Der tiefere Grund liegt wohl darin am End':

Dilettanten von damals sind heut prominent.

Und weil für die Wirkung man braucht noch viel mehr,

Ist, wer einstens Kulissen schob, jetzt Regisseur.

Nur die Zuschauer wären noch die nämlichen Leut'.

Aber die hab'n ka Zeit.

Eine Macht wie den Sternberg hat Wien nicht gesehn:

Ins Theater durfte sein Hund mit ihm gehn!

Doch später, als nur die Monarchie war verkracht,

Da war es gleich aus mit der Sternbergschen Macht.

Er ging ohne Hund ins Theater. Und dies

Ging auch nicht, als man ihn des Landes verwies.

Da ging der Hund ins Theater allein zuerst und

Jetzt geht auch kein Hund.

Zauber selbst die berühmten Forscher befört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschners ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglickwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Einer war als Erpresser sein Lebtag nicht faul,
 Drum hat er ein'n Leumund so groß wie a Maul.
 In Pest weisen s' ihm fünfzehn Punkterln aus,
 In Wien aber gibt er drei Blätter heraus.
 Stunde, Bühne und Börse und fünfzehn Punkterln dazur —
 No is das net g'nur?

Wenn ein Lausbub was anstellt, packt man ihn bei die Ohren.
 Wenn er wieder nicht gut tut, nur die Geduld nicht verloren!
 Und wenn er sich 's dritte und 's vierte Mal wehrt,
 Das fünfte Mal macht er es doch, wie sich's g'hört.
 So geht's in der 'Stunde' seit Monaten zur.
 Aber jetzt hat er g'nur!

Ein geflügeltes Wort, das ist meine Passion.
 Ich sitz' so am Schreibtisch, und das Wort fliegt davon.
 Ein Strich mit der Feder — und die ganze Stadt ruft
 Das geflügelte Wort: Hinaus mit dem Schufft!
 Das macht aber nix, er sperrt's G'schäft no net zur.
 Denn er hat no net g'nur.

Hinaus mit dem Schufft! rief's, mit dem Schufft 'naus aus Wien —
 Er hörte den Ruf und verstand nicht den Sinn.
 Es brennt zwar die Sonne, doch in Wien brennt ka Schand'
 Und so tanzt er mit Sack und mit Pack halt aufs Land.
 Und in der Luft hupft der Schufft, und in Wien alles ruft:
 »Hinaus aus Wien mit dem Schufft!«

Es gibt einen Paragraphen — gehts, treibts uns den ab!
 Der bringt die Mütter, die ärmsten, ins Grab.
 Aber das Rabenvaterland kennt keinen Pardon
 Und besteht auf dem Schein und besteht auf dem Sohn.
 Und keine schreit ihm den Schmerzensschrei zur:
 Für dich hab ich g'nur!

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freunt?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht.
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressefreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeelhupfer«. Und er wird als Oberösterreich dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeelhupfen, sondern)

der Görliizer Zichthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausesehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

3

22. Oktober:

I. Gerhart Hauptmann: Die Weber, II. Akt.

II. Zum ersten Mal: Frank Wedekind: Totentanz.

III. Karl Kraus: Die letzten Tage der Menschheit, aus dem V. Akt: Der Nörgler am Schreibtisch.

Auf dem Programm zu »Totentanz«:

Zum erstenmal gedruckt in der Fackel Nr. 183—184,

Juli 1905. Die Handschrift ist im Besitze des Herausgebers.

Die Urfassung des »Totentanz« war »Hans und Gretel« (1904), ein kurzer Dialog in Versen,

von denen ich sehr zweifle, ob sie brauchbar sind.

Wie der Dichter, vermutlich aus Nürnberg, in einem undatierten Briefe schrieb. Und aus München, 27. 5. 1904:

— — Daß Sie »Hans und Gretel« nicht würden drucken können, ahnte ich ja. Ich werde gelegentlich versuchen, den Dialog in eine hochmoralische Pastete hineinzubacken. Vielleicht wird er dann zollfrei.

Aus so äußerlichem Antrieb ist das bedeutende Werk gewiß nicht entstanden. Es war weit zensurwidriger als der Entwurf, dessen Veröffentlichung kein anderes Hindernis hatte als die Unmöglichkeit, verstanden zu werden. Siehe die aus dem Gedächtnis zitierten Stellen in Nr. 521—530 (»Briefe Frank Wedekinds«).

Auf den »Totentanz« bezieht sich des weiteren das Münchner Schreiben vom 5. 6. 1905:

— — Nur glaube ich nicht, daß ich bis 14. den Einakter fertig habe. Die Arbeit geht jetzt ganz verzweifelt langsam vorwärts.

Ferner vom 23. 6. 1905:

— — Den Totentanz werden Sie erhalten haben. Wenn er Ihnen für die »Fackel« zusagt, so möchte ich Sie bitten, eine kleine Korrektur vorzunehmen:

Zwischen Seite 30 und 37 des Manuskriptes findet sich der Passus:

Casti Piani: Ihre Worte treffen die Todeswunde e. ct.

(er wirft sich in einen Sessel) — — Ich bin — — — Idealist!

Ich halte es für richtiger, statt »Idealist« »Moralist« zu setzen.

Wenn Sie meine Ansicht teilen, bitte ich Sie, dementsprechend zu korrigieren — —

Sollte Totentanz für die Fackel zu lang sein, so werde ich Ihnen eine Ablehnung durchaus nicht verargen.

Das Werk war inzwischen gedruckt worden und die Korrektur jener Stelle ist vermutlich weil sie zu spät eintraf unterblieben; der Herausgeber erinnert sich nicht und könnte sich nicht vorstellen, daß er sie dem Dichter widerraten habe. Ein Schreiben vom 8. 7. 1905 bestätigt den Empfang des Honorars und behandelt die Frage einer Buchausgabe. Eine Karte aus Nürnberg vom 4. 5. 1906 hat den Wortlaut:

Lieber Herr Kraus, würden Sie sich von einer Aufführung des Totentanz in Wien einen geschäftlichen Erfolg versprechen? Die Besetzung wäre:

Casti Piani — F. W.

Elfriede v. Malchus — Adele Sandrock.

Lisiska — Tilly W.

Herr König — Karl Kraus.

Die Herbeischaffung der drei Mädchen müßte ich Ihnen überlassen.

Herzliche Grüße aus Nürnberg.

Frank Wedekind.

Ich bin morgen wieder in Berlin, Marienstraße 23.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken.
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vortell und Früchte bent?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

4

27. Oktober:

I. Nestroy: Das Notwendige und das Überflüssige, bearbeitet von Karl Kraus. Musik nach Angabe des Vortragenden gesetzt von Otto Janowitz und Anderen.

II. Inschrift mit Musik: Der melancholische Komiker. — Nestroy: Die schlimmen Buben in der Schule. Musik von Adolf Müller sen. Das Lied des Willibald von Mechtild Lichnowsky. Der Chor der Eltern nach Angabe des Vortragenden. Zum Entree des Willibald eine neue Doppelstrophe (wiederholt):

Ich wär' schon ein Knab'
 Recht brav, aber ich hab'
 Fürs erste kein' Fleiß,
 Weil ich so schon all's weiß.
 Allein die Professor
 Die wiss'n alles besser,
 Keine Antwort is recht,
 Ins Zeugnis schreib'n s': »Schlecht«.
 Dann merk' ich nicht auf,
 Ich spiel' oder ich rauf'
 Oder ich friß etwas Süß's,
 Oder ich wetz' mit die Füß',
 Auch schieß' ich so gern
 Mit die Boxherndlkern';
 Drum in d'Sitten, ich waß's,
 Krieg' ich auch dritte Klass'.

In der Schule, ich dank',
 Die Händ' auf der Bank,
 Den Vortrag anhör'n,
 Ohne schlafrig zu wer'n.
 Das Buch aufgeschlag'n
 Zu schwätzen nicht wag'n
 Wie ein erserner Aff',
 Sonst kriegt man a Straf'!
 Dieser schreckliche Druck
 Halt't im Wachstum uns z'ruck,
 Und von die Bub'n tun s' begeh'n,
 Große Männer soll'n s' wer'n.
 Und wenn man auch alles kann,
 Stell'n s' ein' erst nirgends an.
 Ja das muß ein' antreib'n,
 Ein Esel zu bleib'n!

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

›Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
›Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.‹

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kornnt, laßt uns alles drucken
Und waiten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberörtlicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersahen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Und wenn man so einer ist,
 Wird man halt Journalist,
 Da braucht' man kein' Fleiß,
 Nur was man so schon nicht weiß,
 Doch man ist nicht so dumm
 Wie das Leserpublikum,
 Das uns überhaupt
 Unsre Lügen nur glaubt.
 Und wenn ich dann mit ihm
 Nur verkehr' anonym
 Und ich red' gar per »wir«,
 Dann ich erst imponier'.
 Und man hat seinen Lohn
 In der Sensation;
 Drum das Beste heut' ist:
 Ich werd' Journalist!

In der Stund' ist's a Hetz,
 Wenn ich 'n Rotzschnabel wetz'
 An sämtlichen Gaben,
 Die für mich nicht zu haben.
 Doch mit Schweigen ich dank'
 Fürs Geld von der Bank,
 Da verhalt' ich mich brav
 Und das Gericht gibt ka Straf'.
 Dieser tägliche Druck
 Halt't den Dreck halt nicht z'ruck,
 Doch wenn ich was erpress',
 Wem schadet denn es?
 Drum was immer ich treib',
 Ein Lausbub ich bleib',
 Und aus diesem Grund
 Schreib' ich nur für die ,Stund'!

Zauber selbst die berühmten Forscher befört, sind diese noch nicht vorgezogen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und waiten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vortell und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlicher Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick aussersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollie keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressefreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberörterlicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humberg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertrifft. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fiedermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

7

In der Presse dürfen s' heutzutag alles schon sagen:
 Mit wem wer im Bett liegt, und was man hat im Magen.
 Aber verboten ist's dafür, mit der Peitschen dreinzuschlagen,
 Und riskant ist es auch, den Lumpen zu verklagen.
 Nun frag' ich, wie soll man diesen Zustand ertragen?
 [: Was die Preßfreiheit betrifft, ja da ließ' sich viel sagen!:]

Einer hat eine Zeitung, die ist intressant,
 Da gibt's kein Geheimnis, er macht alles bekannt.
 Er sagt's wie es ist, und den fettesten Lohn
 Den bringt der Skandal und die Sensation.
 Und tät's ihm nicht manchmal noch extra was tragen —
 [: So hätt' er am End' noch mehr, als er eh schon sagt, zu sagen. :]

Und wollte der Hausherr, daß ich es verlier',
 Der Mieterschutz sichert mir dieses Quartier.
 Riskant ist es heut nur, ein Hausherr zu sein:
 Da gelangt man ins Haus viel schwerer hinein.
 Drum eh ich ein Hausherr heut wär', meiner Treu
 [: Da bin ich weit lieber doch eine Partei. :]

Ein Haus gibt's, da streiten die Parteien sich nur,
 Das Parteiische liegt halt in der Parteien Natur.
 Doch sie sollten sich einmal zur Einsicht bequemen,
 Um einig Partei für was Rechtes zu nehmen.
 Es gibt einen Mieter, der verdient hier kein Haus —
 [: Drum fort g'schwind aus Wien mit dem Schuffen hinaus!:]

Auf dem Programm teilweise die frühere Notiz, mit dem
 Zusatz, daß auf Veranlassung des Vortragenden das Stück, mit
 starker Wirkung, im Herbst 1924 im Lustspieltheater aufgeführt
 wurde.

(E 102)

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In *duci júbilo*.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersahen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das häßt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelehhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

8

2. November:

Karl Kraus: Wolkenkuckucksheim.
Begleitmusik nach Angabe des Vortragenden. (Das Couplet des Flamingo von Fahrenfeld wiederholt.) Overture und in den Zwischenakten: Offenbachs »Orpheus in der Unterwelt«.

5. November:

Shakespeare: Verlorne Liebesmüh' (Liebes Leid und Lust). Lustspiel in fünf Aufzügen übersetzt von Wolf Graf Graf Baudissin, Schlegel-Tieck'sche Ausgabe. Mit Benützung der Heinrich Voss'schen Übersetzung bearbeitet vom Vorleser.

Overture und in den Zwischenakten aus Offenbachs »Blaubart«. Musik zu der Stelle »Motte singt«: Lied der Clementine aus »Blaubart«. Lied des Motte »Wenn rot und weiß die Mädchen blühn« nach »Hoffmanns Erzählungen« (Nathanaël: »Er hat 'ne Puppe von Tragant«). Untermalende Musik zum Tanz: aus »Blaubart«, zum Epitaph auf den Tod des Hirschleins: freie Improvisation von V. Junk. Lied des Frühlings [Motte] und des Winters [Schädel] nach Angabe des Vortragenden.

Die zweite Pause nach dem dritten Aufzug, die in der Bearbeitung mit der großen Parkszenen der ertappten Liebenden schließt, ist durch ein Übersehen entfallen und mit ihr ein Teil der »Blaubart«-Musik.

Auf dem Programm Anmerkung zur 2. Szene des III Aufzuges (wie früher).

7. November:

I. Goethe: Helena. Für die Vorlesung gestrichen: Außer zahlreichen Versen und Strophen der größte Teil von Fausts Ansprache an die Heerführer, das Gespräch zwischen Phorkyas und dem Chor über Entstehung und Betragen des Euphorion und die Worte der Phorkyas über die Exuvien. Begleitmusik nach Angabe des Vortragenden.

II. Karl Kraus: Traumstück. Musik von Heinrich Jalowetz.

Auf dem Programm nebst den Zitaten aus drei Gesprächen und einem Brief Goethes:

Zum Abschluß des Zyklus sei der Version widersprochen, die vielfach im Hörerraum die Wirkung begleitet haben soll: es müsse dies alles »aber auch vortrefflich einstudiert« sein. Nicht um ein Verdienst zu vergrößern, sondern um einen Unsinn zu verkleinern, sei wieder einmal gesagt, daß da überhaupt nichts einstudiert, nichts vorbereitet, nichts, außer den Strichen, auch nur genauer angesehen wird, ja daß selbst der Einklang mit der musikalischen Begleitung sich mehr dem Glück der Improvisation als der flüchtigen Probe verdankt. Studium wäre, selbst wenn auch dazu noch die Arbeit Zeit ließe, eine völlig unfruchtbare Leistung, von der die auf dem Podium, die hier entstehende, nichts behielte. Im Zimmer, ohne Auditorium, entsteht nichts. Dagegen ist es wohl richtig, daß jede Vorlesung eines Werkes die Probe zu der folgenden desselben Werkes ist. Dies war gegen eine völlig kunstfremde Meinung wieder einmal festzustellen, und wird wie alles schon Gesagte immer wieder gesagt werden müssen.

Vom Erträgnis des Zyklus wurden 2000 S (mehr als die Hälfte ~~und der~~ Programmlös) dem Bund später Erblindeter, dem Verband der Blindenvereine Österreichs, dem Israelitischen Blindeninstitut Hohe Warte, dem Hilfsverein für Bedürftige (Sozietas) Wien IX., der Bereitschaft, dem Kinderasyl Kahlenbergdorf (Humanitas), der Allgemeinen Poliklinik, der Hauskrankenpflege, der Rettungsgesellschaft, dem Tierchutzverein, dem Fonds zur Errichtung eines Grabmals für Georg Trakl und Bedürftigen zngewendet.

Abt. für Kinder *L. Meier*

Mittlerer Konzerthausaal, 14. November:

I. Denkrede auf Jean Paul († 14. November 1825). Von Ludwig Börne (vorgelesen im Museum zu Frankfurt am 2. Dezember 1825) [mit Strichen].

II. Warum ich an der Republikfeier nicht mitwirkte. — Kierkegaard und der Korsar. Mit Vorbemerkung.

III. Vor neunhundert Zeugen.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmlös): S 122 der Sammlung für die hungernden Steyrer Kinder.

Handwritten signature

4 nicht lesen

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frhssommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeseei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter. Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«, bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverdorgten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in erste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezanerhanse lagen, ums Kreuz auf dem Geleirack flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Wälserefeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Wälserefeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezanerhanse lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezanerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

9

Tie

Vorbemerkung zu »Kierkegaard und der Korsar«:

Wer die folgenden Sätze vernimmt, wird, ergriffen vom dem Wunder einer Wiederkehr des Gleichen — im Erlebnis und im Bericht, in allen Motiven des Fühlens und Denkens, in der Darstellung der Sache und des Milteus — es nicht fassen können und nicht eher glauben, bevor er die Sätze im Original, in den Tagebüchern Kierkegaards (ausgewählt und übersetzt von Theodor Haecker im Brenner-Verlag) nachgelesen hat. Kierkegaards »Stunde« war der »Korsar«, sein Bekessy hieß Goldschmidt und wengleich — denn die Handlung spielt vor achtzig Jahren in Kopenhagen — das Wesen dieser Landplage, verglichen mit dem, was die Wiener Gegenwart bietet, paradiesische Wohltat gewesen sein muß, so gehört doch diese Übereinstimmung zu den wunderbarsten Begebenheiten der Geistesgeschichte.

Zu dieser Bemerkung sei daran erinnert, daß lange vor der frappanten Übereinstimmung des Erlebnisses der Übersetzer selbst in seiner Schrift »Søren Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit« (von Theodor Haecker, Verlag von J. F. Schreiber, München 1913) in Nr. 395–397 abgedruckten Sätze geschrieben hat:

Von Dostojewski habe ich schon geredet. Aber sie alle sind ja tot. Will einer heute in einer Literatur von unermeßlichem Umfang nach den, wenn auch unbewußten, Beziehungen zum Werke Kierkegaards suchen, so könnte er fast verzweifeln. Wohl kann einer ja im Verborgenen ein Leben des Geistes führen und ihm unendlich viel näher kommen, als die allermetsten, die heute schreiben und die im Grund nur zwei Möglichkeiten hätten, ihre Ehrfurcht vor ihm zu beweisen: Schweigen und Selbstverachtung. Ein Name jedoch fällt mir sofort ein, ohne daß ich mich zu besinnen brauche: Karl Kraus. Er wirkt wie einer der produzierenden subjektiven Denker, die Kierkegaard als Möglichkeiten seiner selbst entdeckte, sie aus sich herausstellte, ihnen Namen gab, und sie produzieren hieß. Denn ihm allein gelang ja das Unheimliche, was noch nie einem Dichter gelungen war, verschiedenen produzierenden Genies ihre Köpfe und ihre Herzen zu geben und sie unsterbliche Werke schaffen zu lassen. Manche Aufsätze der Fackel sind wie Fortsetzungen der Abhandlungen des Constantin Constantius über die Posse und den komischen Schauspieler. Manche andere Sätze könnten in den Reden der Erotiker des Gastmahls »in vino veritas« stehen, manche seiner Aphorismen sind wie Variationen der *Αναφάλματα* oder der Sätze des Frater Taciturnus über die Lust des Denkens und das Wunder der Sprache. Aber K. K. ist ja wirklich und setzt seine Existenz für sein Wirken ein, so steht er in lebendigem Zusammenhange mit einem lebendigen Teil des lebendigen Ganzen, das Kirkegaard heißt. Unter allen Lebenden wurde ihm die stärkste vis comica geschenkt, doch steht sie bei ihm im Dienste der Idee. Er ist der einzige große, durch die Ethik gedeckte Polemiker und Satiriker der Zeit, er allein, sonst keiner, hätte das Recht, in seinem Werke des Hasses die furchtbaren Worte Kierkegaards über die Journalisten zu zitieren. Im Geiste gesehen ist K. K. der mutigste Mann, der heute lebt, denn er steht mit seinem Wirken im grellen Lichte der Öffentlichkeit. Es ist doch immer noch weniger anstrengend, im Verborgenen, oder unter Bienen und Blumen den Gott zu suchen, der Geist ist, als in den Straßen der Stadt zwischen Fräulen und Larven ihn nicht zu verlieren.

105
Lie
12 12

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag, noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und waiten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beuf?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberörterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbung, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Und in einer Entgegnung gegen Herrn Franz Blei im ‚Brenner‘, der sich mit einem Anspruch auf Kierkegaard gemeldet hatte: Ich suchte nach den lebendigen Spuren Kierkegaards in dem geistigen Geschehen unserer Tage und fand sie nur bei zwei Lebenden, die beide wahrscheinlich — ich weiß es nicht — niemals ein Wort von Kierkegaard gelesen haben: bei Karl Kraus und teilweise bei Gerhart Hauptmann. Ich fand sie nicht bei F. Blei, woraus er schloß, daß ich ihn nicht keune. Ein Trugschluß, er identifiziert Prämissen, die himmelweit von einander verschieden sind. Ich suchte nach den lebendigen Spuren, nicht nach den literarischen. Hätte ich dieses letzte gewollt, was wäre nicht alles zu suchen und zu sagen gewesen? Viele kennen heute vieles. Irgend ein fetter Idiot kann mir unversehens Buddhasprüche ins Gesicht spucken, warum nicht auch Sätze Kierkegaards. Alle Weisheit der Welt liegt auf der Straße und ein Literat kann eine Henne unterrichten im flinken Aufpicken.

Herr Blei, der eben noch anerkannt hatte:

... vortrefflich alles für Bergson, Strindberg, Dostojewsky, Kraus
Gesagte: zu all dem kann man nicht anderer Meinung
sein als der Verfasser.

hat sich später revanchiert und da auch ein weiterer Versuch der Anerkennung erfolglos geblieben war, in sein liebliches »Bestiarium« das Kapitel »Die Fackelkraus« aufgenommen, das ihm nebst der Schändlichkeit gegen Frank Wedekind den Nachruhm des polemischen Selbstmordes verschafft hat. Meine Zurichtung — siehe Nr. 601—607 — hat ihm dann noch zu einem Ablebenszeichen gebracht, das er als Gast des von mir so schönede vernachlässigten Großmann von sich gab. Aber mein Leben mit seiner ganzen Fülle von Zeichen reicht doch nicht aus, alles, was da um Beachtung wirbt, zu beachten. Ich mache seit sechsundzwanzig Jahren Überstunden und habe doch kaum die Halbscheid von dem, was mir der Tag an Tücke und Wahrheitswidrigkeit zuträgt, aufarbeiten können. So kann es immer wieder geschehen, daß die Toten erwachen und von neuem begehren, als Leintücher aus dem »Müller und sein Kind« agnosziert zu werden. Herr Ehrenstein zum Beispiel, mit dem es ein rechtes Kreuz ist, soll wieder laut werden. Dessen Spur kann freilich nicht in Äonen untergehen, wofern man seiner Versicherung glauben schenken darf, daß der Mensch Schleim ist, gespuckt auf eine Schiene. Auch soll er versichert haben, er hätte sich's noch vor zwei Jahren durch eine begeisterte Kundgebung bei mir richten können — was mir nur das Bedauern abzurufen vermag, daß er's nicht versucht hat, da es ihm durch so viele Jahre mißglückt ist. Und so scheint denn alles, was für die deutsche Literatur nichts herausquetschen kann als den Schmerz über meine Existenz, und diesen schon gar nicht, wieder mobilisiert zu sein, bis hinunter zu jenen, die zwar auf eine Beachtung des Falles, aber nicht des Namens rechnen können. Es wäre am praktischesten, wenn sie nicht getrennt marschierten, um vereint geschlagen zu werden. Wir werden uns schon zusammensparieren, sagt Nestroy, der auch mit deutlicher Anspielung auf die Schlamperei meines Archivs die Wegräumung der herumliegenden Toten empfohlen hat. Denn wozu immer neue Idiotismen, da doch vielfach noch die alten nicht berücksichtigt sind. Da kann es dann passieren, daß ich auf etwas aus dem Jahre 1922 zurückkomme, und niemand kennt sich aus. Oder gar auf die Enthusiasmen von 1912, deren Trägern dann wieder nichts übrig bleibt als die Entschuldigung, sie hätten sich »entwickelt« — was ich ja eben beweisen wollte. Daß mit mir nicht gut Kirschen essen ist, dürfte zwar schon notorisch sein, aber mit Tollkirschen wirds halt immer wieder versucht. Und das ist ja das Problem, daß, wiewohl ich auch schon viele Zuschriften literarischen Inhalts aus dem Steinhof bekommen habe, die meiste Literatur über mich außerhalb des- selben produziert wird.

[Handwritten signature]

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frhsoommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahrl-Eidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfählende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in erste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenufergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Fisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsereid wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsereid grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anscheinliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Handwritten signature or initials in the top right corner.

Seit Juli wurden die folgenden Beiträge abgeführt:

Handwritten scribbles and a bracket on the left side of the page.

Dem Landerziehungsheim Obitzberg der »Bereitschaft« ~~1818~~
aus von Dr. H. G., Graz zur Verfügung gestellten alten Heften der
Fackel S 18.—, eine Spende M 5.— von H. F., Frankfurt a. M., für
eine Postkarte »Volkshymne« 1 Dollar von Dr. J. K., Los Angeles,
Überzahlungen ~~1818~~ aus einem Autogramm und aus Rezensionsexemplaren S 54-34.

Handwritten notes: "1818" and "H)"

Der Gesellschaft der Freunde für Photographien (Aufnahme von
Mechtilde Lichnowsky und die neue des Ateliers Loel-Heinzelmann,
Charlottenburg, Verlag R. Lányi) S. 25-20.

Handwritten number "17"

Dem Verband der Kriegsblinden Österreichs (13. Abrechnung
»Das Notwendige und das Überflüssige«) S 9-60.

Dem Arbeiterverein »Kinderfreunde« (7. Abrechnung »Die
Ballade vom Papagei«) S 3-15.

Dem Israelitischen Blindeninstitut Hohe Warte (durch C. St.
unter der Chiffre: »K. K.«) S 10.—.

Der »Bereitschaft« (durch C. St. unter der Chiffre: »K. K.«)
S 20.—.

Dem Verlag des »Brenner«, Innsbruck, für Notleidende (durch
C. St. unter der Chiffre: »K. K.«) S 40.—.

Einem notleidenden blinden Komponisten (durch das Israelitische
Blindeninstitut Hohe Warte unter dem Motto: »In dankbarer Verehrung
für K. K.) S 100.—.

Diversen Zwecken S 184-30.

Den Armen der Stadt Wien in Form von Geld-
strafen der »Stunde« (Übertretung des Urheberrechtsgesetzes
S 20.—, Nichtabdruck der Berichtigung des gefälschten Bildes durch
drei verantwortliche Redakteure: 6 Tage à S 3.—, 107 Tage à S 8.—)
S —.—.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 8., 14., 16., 20., 22., 27.,
29., 31. Oktober, 2., 5., 7., 14. November an die unter den Pro-
grammnotizen angegebenen Zwecke S —.—.

Gesamtsumme bis Mitte Juli 1922: S —.—.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bährs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhauser lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhauser lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

an)
V (14. November)

Vorbemerkung zu »Kierkegaard und der Korsar«:

Wer die folgenden Sätze vernimmt, wird, ergriffen von dem Wunder einer Wiederkehr des Gleichen — im Erlebnis und im Bericht, in allen Motiven des Fühlens und Denkens, in der Darstellung der Sache und des Milieus — es nicht fassen, können und nicht eher glauben, bevor er die Sätze im Original, in den Tagebüchern Kierkegaards (ausgewählt und übersetzt von Theodor Haecker im Brenner-Verlag) nachgelesen hat. Kierkegaards »Stunde« war der »Korsar«, sein Bekessy hieß Goldschmidt und wengleich — denn die Handlung spielt vor achtzig Jahren in Kopenhagen — das Wesen dieser Landplage, verglichen mit dem, was die Wiener Gegenwart bietet, paradiesische Wohltat gewesen sein muß, so gehört doch diese Übereinstimmung zu den wunderbarsten Begebenheiten der Geistesgeschichte.

Zu dieser Bemerkung sei daran erinnert, daß lange vor der frappanten Übereinstimmung des Erlebnisses der Übersetzer selbst in seiner Schrift »Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit« (von Theodor Haecker, Verlag von J. F. Schreiber, München 1913) die in Nr. 395–397 abgedruckten Sätze geschrieben hat:

Von Dostojewski habe ich schon geredet. Aber sie alle sind ja tot. Will einer heute in einer Literatur von unermeßlichem Umfang nach den, wenn auch unbewußten, Beziehungen zum Werke Kierkegaards suchen, so könnte er fast verzweifeln. Wohl kann einer ja im Verborgenen ein Leben des Geistes führen und ihm unendlich viel näher kommen, als die allermetsten, die heute schreiben und die im Grund nur zwei Möglichkeiten hätten, ihre Ehrfurcht vor ihm zu beweisen: Schweigen und Selbstverachtung. Ein Name jedoch fällt mir sofort ein, ohne daß ich mich zu besinnen brauche: Karl Kraus. Er wirkt wie einer der produzierenden subjektiven Denker, die Kierkegaard als Möglichkeiten seiner selbst entdeckte, sie aus sich herausstellte, ihnen Namen gab, und sie produzieren hieß. Denn ihm allein gelang ja das Unheimliche, was noch nie einem Dichter gelungen war, verschiedenen produzierenden Genies ihre Köpfe und ihre Herzen zu geben und sie unsterbliche Werke schaffen zu lassen. Manche Aufsätze der Fackel sind wie Fortsetzungen der Abhandlungen des Constantin Constantius über die Posse und den komischen Schauspieler. Manche andere Sätze könnten in den Reden der Erotiker des Gastmahls »in vino veritas« stehen, manche seiner Aphorismen sind wie Variationen der *Λαγάλμαρα* oder der Sätze des Frater Taciturnus über die Lust des Denkens und das Wunder der Sprache. Aber K. K. ist ja wirklich und setzt seine Existenz für sein Wirken ein, so steht er in lebendigem Zusammenhange mit einem lebendigen Teil des lebendigen Ganzen, das Kirkegaard heißt. Unter allen Lebenden wurde ihm die stärkste vis comica geschenkt, doch steht sie bei ihm im Dienste der Idee. Er ist der einzige große, durch die Ethik gedeckte Polemiker und Satiriker der Zeit, er allein, sonst keiner, hätte das Recht, in seinem Werke des Hasses die furchtbaren Worte Kierkegaards über die Journalisten zu zitieren. Im Geiste gesehen ist K. K. der mutigste Mann, der heute lebt, denn er steht mit seinem Wirken im grellen Lichte der Öffentlichkeit. Es ist doch immer noch weniger anstrengend, im Verborgenen, oder unter Bienen und Blumen den Gott zu suchen, der Geist ist, als in den Straßen der Stadt zwischen Fratzen und Larven ihn nicht zu verlieren.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frhsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendserei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindringen, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwärzung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenubergang vor dem Zeppezauerhauser lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck fliegen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhauser lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anscheinliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

H 04

H. angewandt,

T. my. N. Vorlesung am 14. (Name)

H. p. p. p. p. p.

U a

U a

- 1. Grund

11

In einem Gespräch wurde mit Recht betont, daß, wenn jema's, so diesmal die Wirkung, von keinem Druckschwärzer der Welt ~~les gehalten~~ in irgendeiner Form ~~zu verzeichnen~~ wäre, die Leistung dieses unvergleichlichen Auditoriums, ein Anteil, von dem sich doch selbst der vorstellungsfähigste Leser des gedruckten Inhalts keinen Begriff machen kann und über den ja auch nicht in der parenthetischen Art berichtet werden könnte, wie die Begeisterung der Hörer im Druck der Lassalle-Rede gegen die Presse vermerkt erscheint. Der erfreuliche Mangel an Berichterstattung wäre erst ein Gewinn, wenn er durch einen Bericht der Fackel ergänzt würde, der, das Ereignis dieses Eindrucks überliefernd, gerade diesmal dem Leser des Gesprochenen zugute käme, da der Inhalt mit seiner Reproduktion im Druck keineswegs erschöpft sei. Aus diesem Gedanken ist die folgende Zuschrift eines befreundeten Hörers entstanden:

Wien, am 21. Nov. 1925

— — Es gesellte sich diesesmal zu der Kraft Ihres Wortes eine derart gesteigerte Aktivität des Zuhörens beim Publikum, daß beide, aneinander wachsend, jene selbst für Ihre Vorlesungen einzigartige Saalwirkung hervorbrachten, welche den Zeugen des denkwürdigen Abends, und wahrlich nicht nur ihnen allein, noch lange in den Ohren klingen wird. Und darum, weil Ihr Erziehungswerk hier, endlich, in der aktiven Resonanz des Saales sein großes Ergebnis gezeitigt hat, dessen Intensität eine Fortdauer über die Garde ob'e hinaus gewährleistet, so ist es auch wichtig, diese Resonanz in ihren wesentlichsten Äußerungen festzuhalten.

Die einleitende Rede, jene wunderbare Totenklage um Jean Paul, wurde mit aller stillen Ergriffenheit angehört, die sich für ein Gebet vor der Schiacht ziemt. Hier bereits vertiefte der Ingrim die Trauer, und wenn die Glockenschläge »So war Jean Paul — « hinausklagen, so wurde der alte Schmerz: was alles uns gestorben ist, wieder jung an dem eigenen, neuen: was da alles lebt!

In »Warum ich an der Republikfeier nicht mitwirkte« bewies die Zuhörerschaft bereits bei der Verlesung des Kunststelle-Briefes eine überraschende Höhe des Verständnisses. Der treuherzige Passus, daß die Kunststelle Ihre Anwesenheit in Wien »erst vorgestern mit Sicherheit feststellen konnte« wurde mit einem solchen Hohngelächter empfangen, das seine Maske des geschäftigen Ernstes auch schon in Fetzen flog, die von Ihnen dann in dem prachtvollen Antwortbriefe nach Gebühr zerfasert und »auseinandergesetzt« wurden, bis alles, was dahintersteckte, zu sehen war. »Die Wahrheit ist vielmehr, daß ich der Kunststelle von den Arbeitern aufgezwängt wurde« — der Sturm, der diesen Worten folgte, bewies, welche Empörung sich hier Luft machen mußte über eine bis zum Ersticken verbürgerlichte Situation. Und die Antithese war allen so qualend gegenwärtig, brannte allen so auf den Lippen, daß beim Schlußsatze »— — ob

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühnen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwungung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppetzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsertal wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsertal grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppetzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppetzauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

11

es nicht sittlicher wäre, durch Branntwein vom Operettengenuß abzulenken — « sein Endglied / » — als umgekehrt » von einem rasenden Applaus, der den Syllogismus im Fluge vorwegnahm, jubelnd hinweggefegt wurde.

1/1
→ 6/14,
1/1

Nun das Wunder der Tagebuchstellen Kierkegaards / deren unheimliche Wirkung in ihrer gespenstischen Wirklichkeitsnähe. Ein Toter hielt Gericht über Wien, über uns alle, die wir im Saale saßen. Daher schien auch das Schweigen, mit dem diese Worte angehört wurden, wie das atemlose Anhören eines Verdikts, — ein bestürztes und beklommenes Schweigen, das nur bei Wendungen wie: »Goldschmidt endet noch damit, Minister zu werden«, oder » — hier werden Menschen demoralisiert in der kürzestmöglichen Zeit, nach dem größtmöglichen Maßstab und zu dem billigstmöglichen Preis« / sich in Gelächter und Beifall zurückwand. Um so lauter wurde aber dann das Erstaunen über diese furchtbare Identität in der darauffolgenden Pause: »Wie ist das möglich? ...«, »Aber das kann ja nicht sein!« usw., hörte man überall sprechen.

1/d 1/9

Der Schlußaufsatz »Vor neunhundert Zeugen« fand, wo möglich noch gesteigert, die Resonanz des Briefes an die Kunststelle. Und mit der inneren ethischen Beteiligung schien das Publikum auch ein erhöhtes ästhetisches Auffassungsvermögen gewonnen zu haben. So erinnere ich mich, daß ein einzelner Satz, der eine ähnliche Konstruktion hatte, wie der berühmte »Befugt«-Satz aus dem »Ehrenkreuz« / — jene Konstitution der sich selbst in den Schwanz beißenden Schlange / von dem Publikum eben um seines künstlerischen Baues willen mit Händeklatschen hervorgehoben wurde. »Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Feiglinge!« — bei diesem Satze setzte ein solcher Beifall ein, und, die Vorlesung bis ans Ende begleitend, ein solches Mitzittern mit jedem Beben Ihrer Stimme / ein solches Mitlachen bei jeder Umbiegung in die Komik, daß der Vortrag etwas wahrhaft Dramatisches gewann, und die neunhundert Zeugen, wie nur je ein antiker Chor, begleitend und handelnd, immer wieder durch Beifall sprechend und unterbrechend, auftraten. Und dieses Tätigsein beim Erleiden steigerte sich dann zum Schluß zu einem so elementaren Ausbruch, daß das letzte geflügelte Wort nicht mehr gehört wurde, weil neunhundert Zeugen — höchstens mit Ausnahme jener neun / der ganze Saal mit Ihnen zusammen und ohne auf Ihr Wort zu warten, in den einen dröhnenden Ruf einestimmte: »Hinaus aus Wien mit dem Schuft!«

1/1
1/1
1/1

Es wird sich nun zeigen, ob dieser Chor des Publikums, dieser Ruf einer Masse, wie er mit ähnlichem Donnerhall noch nie in einem Saal erbraust ist, die umgebende Schwerhörigkeit durchbrochen hat.

1-1
1/d Lan
von Klaus Krips um 1914

Die Rezipienten, unzufrieden, die sie hat / können sie jedoch in meinem Folge nur fallen wie vom Himmel herab, wenn die Kritik teil werden sollte. Radio ist das erste Prinzip hier

einige in dem Moment = Punkt ist / hat, weil es nur wenig Mühe macht zu sein.

2. Aufzug j. d. in Folge
hatte die...
Kritik...
die...
die...
die...

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppetzauerhauser lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppetzauerhauser lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppetzauerhauser vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anscheinliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.